

\* Eine interessante Schilderung der Reise nach Kopenhagen von Berlin aus enthält das neueste (25.) Heft von „Der Gute Stunde“ (Berlin W. 57, Deutscher Verlagshaus Bong & Co.). Der Aufsatz aus der Feder Paul Doberts schildert die Fahrt durch das schöne Mecklenburger Land mit der Schiffsstation Rostock und dem dazu gehörigen Seebade Warnemünde. Eine Anzahl sehr hübscher Bilder, die W. Kramme gemalt hat, und die in sauberem Aquarelldruck reproduziert sind, schmücken das Heft, dem ein zweiter, das Leben in der dänischen Hauptstadt schildernder Artikel folgen soll. Eine originell eingerahmte und künstlerisch behandelte Routenkarte befindet sich auch unter den Illustrationen. Gleichfalls in die Reiselation paßt der Aufsatz über die Reisen des Hofes von A. D. Klausmann, eine Betrachtung all der Ermäßigungen und Maßnahmen, die eine fürstliche Reise erfordert. Sehr zeitgemäß ist auch die Abhandlung über die Rosen, die Wag Freyborger unter dem Titel „Aus dem Reiche der Blumenkönigin“ veröffentlicht. Zu den beiden großen Romanen „Die Brautjungfer“ von Sophie Jungkowsky und „Holand“ von Hans Werder tritt noch eine Erzählung, die höchst fesselnde Novelle „Der Stellvertreter“ von A. v. Kirschowitz. Weiter illustriert Schmuud und zahlreiche interessante Illustrationen sind noch in dem Heft vor.

\* Allen Freunden des Schießsports wird die Beschreibung der Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen willkommen sein, die das neueste Heft (XXII) der Modernen Kunst (Berlin, Verlag von Richard Bong) veröffentlicht. Der Zweck der am Rande des Grunewalds in Galensee bei Berlin gelegenen Anstalt ist, wie mir dem Aufsatz von Paul Dobert entnehmen, die Handfeuerwaffen auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen und außerdem Einheitlichkeit in der Beurteilung der Schußleistungen sowie in den Abmessungen, Konstruktionsgrundlagen, Schrotgrößen, Pulverladungen u. s. w. herbeizuführen. Letztere Aufgabe scheidet der Anstalt das größte Interesse aller Jägerkreise, da bisher in der deutschen privaten Waffenfabrikation eine große Planlosigkeit herrschte. Dem Aufsatz ist eine Anzahl trefflicher Bilder von A. Blum beigegeben, welche das Wesen der Prüfung illustrieren. Die Anordnung des Schießwagens, das Ausgehen der Treffer, die Übungen auf laufende und verschiebende Ziele sowie auf Thonziegel und d. d. sind zeichnerisch dargestellt, die in der Aquarellfarbendreproduktion ungemein malerisch sich ausnimmt. Einen anderen interessanten Artikel enthält das Heft: die Beschreibung der Herstellung der Theaterdekorationen. „Aus der Stadt der Theatermalerei“ ist der Aufsatz von G. Reichs betitelt, der uns nach Coburg in die großartigen Ateliers der Gebrüder Brüdner und Lüttemeyer führt. Auch ihn schmückt eine große Anzahl trefflicher Illustrationen. Romane, Novellen, Kunstberichte und andere Blaubereine bilden den meisten Inhalt des reichen Heftes. Von den Kunstbeiträgen ist Corrells Meisterwerk „Wunderkind“ an erster Stelle zu nennen.

Einen tiefen Einblick in das Wallen und die Ziele der Heilsarmee gewährt der Essay „Die Heilsarmee und ihre sozialen Bestrebungen“ von Karl Blind, den wir in dem neuesten Heft (12) der Zeitschrift für das deutsche Haus „Vom Fels zum Meer“ finden; interessant sind auch die Bilder zu diesem Artikel. Der Artikel „Die Elektrizität in der Heilsarmee“ wird die Aufmerksamkeit weiter Kreise erregen, und der Reiseartikel von Roé, „Aus den Schweizer Alpen“, mit Bergnügen und Nutzen gelesen werden, — er ist durch originelle wahre Bilder illustriert. An Unterhaltung bringt dieses Heft die Fortsetzung des lebensvollen Gesellschaftsromans „Maskenspiel des Lebens“ von A. Niemann und eine ganz reizende, im Orient spielende Novelle „Im Sonnenland“ von Gabriele Reuter. Wir erwähnen noch den aktuellen Essay „Gustav Schwab, ein Gedankblatt“ von D. Neumann-Göser; er gehört zu dem Besten, was zu dem Erinnerungstag an diesen Dichter geschrieben wurde. An Text-Illustrationen, Kunstbeiträgen, künstlerischer Ausstattung zeigt sich das Heft 12 von „Vom Fels zum Meer“ als eine Leistung ersten Ranges.

## Gwendoline.

Roman vom Verfasser des „Truggold“.

Autorisierte Bearbeitung von M. v. Weipenthurn.

(Fortsetzung.)

„Was?“ rief Philimore lebhaft aufspringend, „der nächste männliche Erbe, wenn Dexter Freemantles Sohn nicht gefunden worden, wäre also Hiltorpe gewesen? Gestatten Sie mir eine Anfrage, haben Sie den Major von dem eigentlichen Zweck Ihres Herkommens in Kenntnis gesetzt?“

„Nicht genau.“

„Können Sie sich der Worte erinnern, welche Sie ihm telegraphiert?“

„Ja, ich teilte ihm mit, daß ich nach Rom komme, weil ich wegen eines Zeitungsartikels besorgt und erregt sei.“

„Dann will ich jeden beliebigen Eid darauf ablegen, daß Hiltorpe mit dem heutigen Verschwinden Dexters irgendwie zu schaffen hat; wahrscheinlich fand er es angezeigt, den jungen Mann in sicheres Gewahrjam zu bringen, bis Sie Rom wieder verlassen haben — ich weiß, daß es lächerlich klingt; aber ich kenne diesen Mann besser als Sie, ich weiß, daß sich hinter seinem weibischen Wesen der elendste Schurke verbirgt, den die Sonne jemals beschienen. Ich sage Ihnen, der Mann würde vor nichts zurückweichen, wenn es gilt, sein Ziel zu erreichen.“

„Und selbst, wenn Du im Rechte bist,“ warf Dick ein, „was läßt sich thun? Auf einer bloße Vermutung hin darf man den Mann doch schwerlich beschuldigen.“

„Nein, wenn aber Herr Mayford morgen Hiltorpe sieht, muß er sich stellen, als sei er vollkommen überzeugt, in einen Irrtum verfallen zu sein, und bereit, sofort wieder abzureisen. Wenn Sie einige Meilen weit gefahren, müssen Sie natürlich sogleich wieder umkehren, und Kapitän Dale wird Sie dann hier sehr gut verbergen. Denken Sie an meine Worte, Freemantle wird kurz darauf wieder zum Vorschein kommen und uns erzählen, er sei unter irgendeinem

Vorwand an einen ihm bis dahin ganz fremden Ort gelockt worden, wo man ihn festgehalten, — jedenfalls hat Hiltorpe auch dafür Sorge getragen, daß sein Name in der ganzen Angelegenheit niemals zu Tage trete.“

„Trotz alledem glaube ich, daß ich die ganze Geschichte sofort bei der Polizei zur Anzeige bringen muß, ich könnte nicht ruhen noch rasten, bevor ich nicht das Bewußtsein hege, wenigstens irgendetwas für Dexter gethan zu haben.“

„Es kann nicht schaden, wenn auch nicht viel nützen,“ meinte Philimore; „inzwischen werde ich Herrn Mayford den Namen vorstellen.“

Es war Mitternacht, als der Oberst den unerwarteten Gast in Gwendolines Boudoir führte; an Schlaf und Ruhe aber dachte niemand in dieser Nacht, man sagte sich, daß man die Ungewißheit bezüglich Dexters leichter ertragen könne, so lange man vereint sei.

„Nur das eine merke Dir, Tom, kein Wort über unsere arochartige Entdeckung meiner Frau gegenüber,“ sprach Dick Dale zu diesem. „Ich will und muß die Befriedigung haben, ihr davon selbst Mitteilung zu machen.“

Langsam schlichen die Stunden der Nacht dahin, ohne irgendwelche Kunde von Dexter Freemantle zu bringen. Philimore sah deutlich, daß Magda ihre fieberhafte Unruhe kaum beherrschen konnte.

„Ich bin im Rechte gewesen,“ murmelte er leise vor sich hin, „sie ist wirklich und wahrhaftig in den jungen Romanhelden verliebt, und wenn er in dem Streben, seine Freiheit wieder zu erlangen, nicht sein Leben einbüßt, so wird Sie auch zweifelsohne seine Frau werden.“

19.

Als Dexter Freemantle sich auf den Weg gemacht, um Kapitän Dale's Ring zu suchen, hatte er, von der Hoffnung befeelt, einen Wagen zu finden, die Straße auf und ab geblickt, ohne einen solchen gewahr zu werden; eine Weile schritt er dann auch züßig fürbass, wie gewöhnlich an Magda denkend. Als er nur mehr wenige Schritte vom Klub entfernt war, fuhr plötzlich, von rückwärts kommend, ein Wagen mit rasender Eile an ihn heran, während der Kutscher ihm hastig zurief: „Signor, der Diener des Herrn Kapitän Dale ist, gerade als ich am Hause vorbeifuhr, auf mich zugekommen und hat mir gesagt, ich möchte Herrn Dexter Freemantle, der eben in den Klub gegangen sei, eiligst zurücksuchen, weil der Herr Kapitän krank geworden, ja, wie man fürchtet, im Sterben liegt, wir sollen rasch einen Doktor mitbringen. Nicht wahr, Sie sind ja doch Herr Freemantle?“

Dexter hatte inzwischen den Mann angeblickt und zu seiner größten Verblüffung in ihm Fräulein Sillertons „Rain“ erkannt; angesichts solcher Botchaft aber blieb doch nichts übrig, als derselben sofort nachzukommen, und so sprang er denn hastig in den Wagen, den Kutscher noch besorgt fragend, ob er einen guten Arzt wisse, der in der Nähe aufzutreiben sei. Eine hastige Bejahung, dann fuhr der Wagen mit äußerster Geschwindigkeit von dannen; Dexter Freemantle aber sagte sich besorgt, daß Kapitän Dale nur einen Schlaganfall, durch die Aufregung des Wiedersehens mit seinem Freunde und durch den Verlust seines Ringes hervorgerufen worden, gehabt haben könne. In Gedanken versunken, fuhr er eine Zeitlang weiter, dann bemerkte er aber, daß er in eine ihm unbekanntes Gegend komme. Gerade als er den Kutscher fragen wollte, was das zu bedeuten habe, hielt der Wagen an, und der Mann sprang vom Bod.

„Bin ich nicht rasch gefahren, mein Herr? Hier sind wir schon beim Arzte, er wohnt im obersten Stockwerk — die Treppe ist zwar finster; aber halten Sie sich nur an, und steigen Sie so hoch Sie können; der Doktor ist jedenfalls zu Hause.“ Bei diesen Worten riß er den Wagenschlag auf, und Dexter sah ein altes Haus vor sich, zu welchem einige Steinstufen emporführten. Ein unbeschreibliches Gefühl des Unbehagens kam plötzlich über ihn; unentschlossen blickte er die menschenleere Straße entlang, er würde am liebsten irgendjemanden hinauf geschickt haben, um nachzusehen, ob der Arzt zu Hause sei — aber niemand zeigte sich. Der Mann, welcher noch immer den Wagenschlag in der Hand hielt, bemerkte seine Unentschlossenheit und sprach mit einem Lächeln, welches Dexter gezwungen vorkam: „Ich würde selbst hinaufgehen; aber ich kann meine Pferde nicht gut verlassen — der Herr verliert viel Zeit, das kann seinem kranken Freunde gefährlich werden.“

Diese Worte gaben den Ausschlag, und Dexter Freemantle schied sich an, die schmale Treppe emporzuzoomen; erst nach und nach gewöhnte er sich an die Finsternis, und die lautlose Stille, welche ihn umgab, fiel ihm immer mehr und mehr auf. Der Mann mußte sich geirrt haben — das Haus, ja die ganze Straße kam ihm unbewohnt vor, hier konnte unmöglich ein Arzt hausen. Vergeblich tastete er nach einer Thür — er fand nichts. Plötzlich war es ihm, als höre er leise schleichende Schritte hinter sich, und jetzt, wo er sich nach und nach an die Dunkelheit gewöhnt, bemerkte er denn auch, daß eine zusammengelauerte Gestalt langsam und vorsichtig hinter ihm hergleiche. Nun kam plötzlich ein Lichtstrahl, er wußte nicht, woher, aber derselbe genugte, um ihm zu zeigen, daß die Gestalt nicht nur sein Gebilde seiner erdhigen Phantasie sei, sondern daß sie sogar ganz bestimmt und deutlich erkennbar einen langen schmalen Dolch zwischen den Lippen hielt. Dexter begriff die Lage sofort — hier handelte es sich um einen Mord, man hatte ihn durch die Vorspiegelung der Krankheit

des Kapitäns hierher gelockt, um ihn zu töten. Selbst in diesem entsetzlichen Augenblick mußte er sich eingestehen, daß die Leute klug zu Werke gegangen, daß die einzige, schwache Möglichkeit einer Rettung in der Thatsache bestände, daß er auf seiner Hut sei. Wenn es ihm nur gelingen würde, den Meuchelmörder packen zu können, bevor dieser seinen Stoß ausführte, er glaubte weit aus der Stärkere von den beiden Männern zu sein, und hoffte des Angreifers Herr zu werden.

Plötzlich fühlte er den Atem des anderen ganz in seiner Nähe, und auf das Geratewohl die Arme ausstreckend, stieß er jenen weit von sich. Noch immer herrschte lautlose Stille, als plötzlich eine Thür aufging, und ein altes Weib mit einer Lampe in der Hand in dem Rahmen derselben erschien. Das Licht fiel voll auf Dexters Antlitz, und sein Angreifer sah den jungen Mann eigentlich jetzt zum ersten Male scharf beleuchtet vor sich — der Dolch entfiel seiner Hand, ein Schrei des Entsetzens drang über seine Lippen. „Urbarmherzige Mutter Gottes, da ist sie wieder — ja, sie ist gerächt — schickt sie fort, mein Gott im Himmel, schickt sie fort!“

Er wich zurück und barg das Antlitz in den Kleidern des alten Weibes. Dann stieß er plötzlich mit einem wilden Aufschrei sich den Dolch in die eigene Brust.

20.

Dexter Freemantle war ganz verblüfft über die Wandlung, welche mit seinem Angreifer vorgegangen, und die seltsamen Worte, welche jener gesprochen, verfehlten nicht, tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Aber er wurde durch den Horn des alten Weibes rasch zu dem Bewußtsein der Gefahr zurückgerufen, in welcher er sich befand. Sie zitterte an allen Gliedern und stieß die entsetzlichsten Fittiche aus, welche alle dem vermeintlichen Mörder ihres Sohnes galten.

Dexter beugte sich nieder zu der am Boden kauenden Gestalt des Mannes, — war er tot oder nur ohnmächtig? „Das ist die Hand Gottes, mich trifft keine Schuld an seinem Unglück,“ sprach er endlich tief bewegt. „Sie mögen sich selbst überzeugen,“ fügte er zu der alten Frau gewandt hinzu, „daß er sich das eigene Messer selbst in die Brust gestossen. Er hat mich töten wollen; aber der Himmel hat es anders gefügt. Lassen Sie ihn uns zusammen nach einem Ruhebett tragen, und dann muß man einen Arzt holen.“

Er hob den Bewußtlosen empor und trug ihn mit Hilfe des alten Weibes durch einen langen Korridor in ein obere und unheimlich aussehendes Zimmer, ihn dort auf ein elendes Bett legend.

„Wen können Sie zu einem Arzt schicken?“ fragte er die Alte.

„Ich weiß nicht, alle Nachbarn sind fort, die ganze Straße soll in der nächsten Woche niedergehauen werden, außer Pepita und mir ist weit und breit kein menschliches Wesen zu finden.“

„Pepita?“

Dexter, welcher sich niedergebeugt hatte, um den Puls des Mannes zu fühlen, richtete langsam das Haupt empor und sah das schönste Mädchen vor sich, welches er je erblickt, ein Mädchen, das mit dem Ausdruck des Entsetzens und der Angst zu dem Verwundeten hinüberstarrte.

Ja, kein Zweifel, Pepita mußte das Entlein der alten Blumenverkäuferin sein, das liebliche Geschöpf, welches dem Maler zu einem Madonnenbild Modell gegeben. Während sie jetzt sich zitternd hinter der Alten verbarg, weil es ihr unheimlich war, von dem Fremden so unverwandt angestarrt zu werden, sagte sich Dexter, daß seine Enttäuschung gegen Hiltorpe durch die Entdeckungen der heutigen Nacht wenn möglich noch gesteigert sei.

„Wenn niemand anderes da ist, so muß ich selbst zum Arzt gehen,“ sprach er endlich voll Bitterkeit. „Sie müssen mir angeben, wo ein solcher zu finden ist.“

Man hätte sich eigentlich die Mühe ersparen können; denn als der Arzt am Lager des Verwundeten stand, erklärte er, daß sich nichts anderes thun lasse, als höchstens für einige Zeit das Bewußtsein zurückzurufen, es sei eine innere Verblutung, und wenn man das Messer aus der Brust entferne, so würde alles in fünf Minuten vorüber sein, so aber könne es noch einige Stunden dauern. Bei diesem Ausspruche des Arztes sank das alte Weib vor einem Bilde der Gottes-Mutter in die Knie und verharrte dort in inbrünstigem Gebet, bis das Ende kam.

„Sind Sie gewiß, daß er die Besinnung noch erlangen wird?“ fragte Dexter den Arzt.

„Ja, aber höchstens für die Dauer einer Stunde.“

„Noch während er sprach, schlug der Verwundete die Augen auf. „Bin ich lebendig oder tot?“ fragte er leise.

„Weshalb forschten Sie?“

„Weil ich dachte, es sei ihr Geist, der mir im Feuer entzogen eilte,“ flüsterte er, die Augen unverwandt auf Dexter gerichtet.

„Wessen Geist?“ forschte Freemantle bewegt, ohne daß er imstande gewesen wäre, so recht eigentlich anzugeben weshalb.

„Der Geist des Weibes, welches ich getötet habe, der Geist Grace Blakes, welche ich liebte, und die ich doch ermordete.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

\* \* Der unlängst begründete „Berein der Interessenten der Cigarren- und Tabakbranche“ wird beim Polizeipräsidenten von Berlin dahin vorstellig werden, daß der öffentliche Verkauf an Sonntags-Nachmittagen, der jetzt bis zwei Uhr gestattet ist, bis fünf Uhr freigegeben werde. Ein von dem Verein eingesetzter Ausschuss hat bei den Cigarren-